

Sprachwandel und Sprachvariation:

Zur Bedeutung von Diskurstraditionen für die Sprachwandelforschung

Von BARBARA FRANK-JOB (Bielefeld)

Es gehört zu den grundlegenden Eigenschaften natürlicher Sprachen, daß sie in sich variabel und daß sie in beständigem Wandel begriffen sind. Je nach der Perspektive, unter der Sprache betrachtet wird, erscheint der Sprachwandel als Voraussetzung für Sprachvariation („Gleichzeitigkeit des Ungleichen“) oder die Sprachvariation als Bedingung für künftigen Wandel:

Für jede Auffassung vom Wesen und von der Wirkungsweise des Wandels der Sprache bildet das Phänomen der Sprachvariation einen Rahmen, in dem sich Sprachwandel entfaltet. Ohne die Annahme der Variabilität als zentraler Eigenschaft jeder Sprachtätigkeit und jedes Sprachtextes ist eine Theorie des Sprachwandels nicht vorstellbar, da nur durch die Annahme von Sprachvarianten das Ausgangsmaterial für den Sprachwandel, der Rohstoff, in den die Veränderungen modifizierend eingreifen, bereitgestellt wird. (MATTHEIER 1984, 768).

Es ist klar, daß es sich hierbei um Unterscheidungen auf der Betrachtungsebene, nicht aber auf der Objektebene handelt. Denn beides, Sprachvariation und Sprachwandel, sind Auswirkungen der Historizität natürlicher Sprachen:

Man darf außerdem hervorheben, daß, weil der Wandel wesentlich zur Seinsweise der Sprache gehört, wir uns in Wirklichkeit jeden Augenblick vor im Vollzug begriffenen Veränderungen befinden. Deswegen müssen sich die Veränderungen auch in den „Sprachzuständen“ widerspiegeln, auch wenn sie vom streng synchronischen Standpunkt aus nicht als solche nachgewiesen werden können. In der Tat manifestieren sich die Veränderungen in der Synchronie, kulturell gesehen, in den „vereinzelt“ Formen, in den sogenannten „geläufigen Verstößen“ gegen die bestehende Norm und in den in einer Mundart feststellbaren heterosystematischen Modi; und funktionell gesehen, in der Gegenwart von fakultativen Varianten und isofunktionellen Verfahren in ein und demselben Sprechmodus. All das, was diachronisch betrachtet *bereits Wandel ist*, ist also von einem „Sprachzustand“ aus gesehen als kritischer Punkt des Systems und Auswahlmöglichkeit zwischen gleichwertigen Verfahren *Bedingung für einen Wandel*. (COSERIU 1974, 99).¹

¹ Eine weitere Manifestation der Historizität natürlicher Sprachen ist die Sprach-

In der Geschichte der romanischen Sprachgeschichtsforschung ist dieser Tatsache stets Rechnung getragen worden.² So liegt ein Schwerpunkt ihrer Untersuchungen in der Beschreibung historischer Sprachvariation und deren Veränderung auf dem Weg zur Standardisierung und Normierung der einzelnen romanischen Sprachen. Sprachvariation wird dabei in der Regel mit diatopischer Variation gleichgesetzt; die Untersuchung historischer Varietäten erschöpft sich daher weitgehend in der Untersuchung von Dialekt-räumen und Skriptaregionen.³

Anhand des Untersuchungsbereichs der frühen romanischen Schriftlichkeit will der vorliegende Beitrag diesen Varietätenbegriff der Sprachwandelforschung ergänzen um Aspekte, die bislang noch zu wenig berücksichtigt worden sind. Ausgangspunkt hierfür sind grundsätzliche Überlegungen zum Konzept „Varietätenraum“ im Hinblick auf diejenigen Phasen in der Geschichte der romanischen Idiome, in denen der schriftkulturelle Ausbau als spezielle Form von Sprachwandel zu beobachten ist. Zum zentralen Untersuchungsgegenstand wird hierbei die Diskurstradition in ihrer Bedeutung für die Beschreibung und Erklärung von Sprachwandelerscheinungen.

verschiedenheit. Vgl. hierzu OESTERREICHER 2001, 1555s.: „Historizität manifestiert sich aber gerade nicht nur in Erscheinungen, die im linguistisch-disziplinären Forschungsbereich der Diachronie und im sogenannten Sprachwandel unbestritten besonders eindrücklich greifbar sind. Sie kommt in sprachtheoretischer Sicht vielmehr schon in klar der sogenannten Synchronie zuzurechnenden Gegebenheiten zum Ausdruck, die als solche nicht durch Prozessualität definiert sind. Hierbei handelt es sich erstens um die *Sprachvariation* und zweitens um die *Sprachverschiedenheit*, die in sprachtheoretischer Sicht beide notwendige und zentrale Bestimmungsstücke des historischen Charakters von Sprachlichem sind.“

² Zur Forschungsgeschichte des Zusammenhangs zwischen Sprachvariation und Sprachwandel vgl. ausführlich KOCH 2003.

³ Zentrale Gemeinsamkeit der z. T. recht unterschiedlichen Definitionen von *Skriptae* scheint das Merkmal der regionalen Einheitlichkeit zu sein. Vgl. etwa PFISTER 1993, 40: „Je doute de cette «volonté de scripta commune» à l'époque que je traitais [sc. aux XII^e et XIII^e siècles]. Les scribes voulaient être compris par le public restreint qui savait lire et pour cette raison il fallait employer une scripta plus ou moins unitaire dans la région où un scriptorium avait son rayon d'action. Mais ces scribes connaissaient aussi quelques habitudes scripturales d'autres scriptoria dont rarement ils employaient des traits graphiques qui troublaient l'unité d'une scripta locale.“ Oder GSELL 1995, 284: „Die Skriptaforschung ist heute zur Schlüsseldisziplin einer ‚aufgeklärten‘ Dialektologie des Mittelalters geworden; nur sie erlaubt eine methodische Annäherung an die den Schriftzeugnissen zugrundeliegenden regionalen Varietäten.“

Der einzelsprachliche Varietätenraum⁴

In Ergänzung zur Analyse einer historischen Einzelsprache als System homogener sprachlicher *Strukturen* hat EUGENIO COSERIU (z. B. 1988a und 1988b) das Konzept der *Architektur* einer Sprache geprägt, das der Existenz diasystematischer Unterschiede als wesentliches Charakteristikum historischer Sprachen Rechnung trägt.

Mit COSERIU lassen sich drei Dimensionen der Variabilität unterscheiden, die jeweils die regionale, die soziale und die situationelle Differenziertheit der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten bzw. des sprachlichen Wissens der Sprecher einer historischen Sprache bezeichnen:

Es gibt nämlich in einer historischen Sprache zumindest drei Arten der inneren Verschiedenheit, und zwar: diatopische Unterschiede (d.h. Unterschiede im Raume), diastratische Unterschiede (Unterschiede zwischen den sozialkulturellen Schichten) und diaphasische Unterschiede, d. h. Unterschiede zwischen den Modalitäten des Sprechens je nach der Situation desselben (einschließlich der Teilnehmer am Gespräch). (COSERIU 1974, 49–50).

Zwei Dinge sind hierzu präzisierend festzustellen: Zum einen ist der sprachtheoretische Status dieser drei Dimensionen unterschiedlich, denn nur der Dialekt ist eine „vollständige“ Sprache, insofern er selbst wieder Variation impliziert“. (OESTERREICHER 2001, 1564). Zum andern ist die Reihenfolge der drei Dimensionen eine gerichtete:

Dialekt-Sprachniveau-Sprachstil. D. h. ein Dialekt kann evtl. als Sprachniveau, und ein Sprachniveau als Sprachstil funktionieren, nicht aber umgekehrt. (COSERIU 1974, 50).

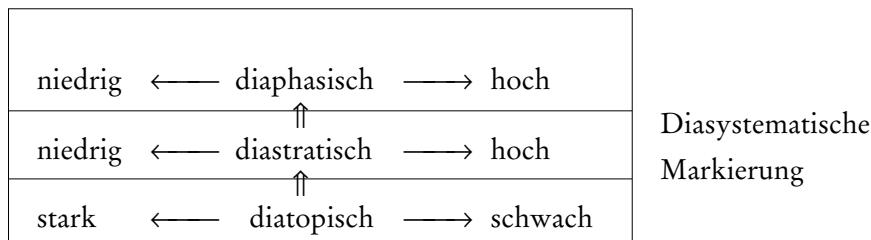


Fig. 1: Die drei Dimensionen der Sprachvariation (OESTERREICHER 2001, 1565)

⁴ Terminologisch folge ich KLAUS MATTHEIER [1984, 769–770]: *Variabilität* (als „Eigenschaft jeder historischen Sprache“), *Variation* (als „die Realisierung von Variabilität innerhalb einer historischen Sprache“), *Varietät(en)* („als Sammelbegriff für alle Teilsprachen oder -sprachformen unterhalb des Phänomens ‘Gesamtsprache‘“).

Die Gesamtheit der in der Architektur einer historischen Sprache gegebenen diasystematischen Differenzierungen wird nun definiert als der *Varietätenraum* dieser Sprache.

Varietätenraum und Standardisierung

Nach COSERIU stellen Dialekte komplette Sprachsysteme dar, die sich durch ihre Beziehung zu einer historischen Sprache definieren:

Der Begriff „Dialekt“ [ist] ein relationaler Begriff. D. h. „Dialekt“ erhält als Begriff nur in bezug auf eine Sprache seinen Sinn: ein Dialekt ist als solcher ‘Dialekt einer Sprache’ (sonst und an sich betrachtet ist er ebenfalls eine „Sprache“). (COSERIU 1988a, 47).

Damit ist ein Problem angesprochen, das besonders für die Betrachtung der frühen Formen romanischer Schriftlichkeit zentral ist: Diatopische, diastratische und diaphasische Varietäten und ihr Zusammenspiel im Varietätenraum setzen die Existenz einer ihnen über- bzw. zugeordneten standardisierten Einzelsprache voraus:

Und zwar ist eine historische Sprache ein Gefüge von historischen Traditionen des Sprechens, das eben als autonome „Sprache“ von seinen eigenen Sprechern und von den Sprechern anderer Sprachen anerkannt wird, was sich normalerweise dadurch zeigt, daß ein solches Gefüge durch ein adiectivum proprium bezeichnet wird, wie z. B. „deutsche Sprache“, „englische Sprache“, „französische Sprache“. [...]

Es ist nun eben die historische Sprache, die im Gegensatz zum Dialekt steht, nicht der allgemeine Begriff „Sprache“, der sich auf jedes Sprachsystem beziehen kann. Wenn man fragt, ob ein Sprachsystem ein Dialekt oder eine Sprache ist, meint man nicht den allgemeinen Begriff „Sprache“ (= Sprachsystem), denn in diesem Fall wäre die Frage widersinnig (sie würde der Frage gleichkommen, ob ein Sprachsystem ein Sprachsystem ist): Man meint „Sprache“ im Sinne von „historische Sprache“, d. h. als historisch autonomes Gefüge von sprachlichen Traditionen. Und in diesem Sinne ist auch das, was in der Dialektologie gilt (und auch dem üblichen Sprachgebrauch entspricht), zu verstehen: daß nämlich ein Dialekt eine Sprache (= Sprachsystem) ist, die einer historischen Sprache zugeordnet bzw. innerhalb einer historischen Sprache abgegrenzt wird. (COSERIU 1988a, 48).

Historische Einzelsprachen in diesem Sinne bilden sich im Verlauf der Verschriftlichung der romanischen Idiome jedoch erst allmählich heraus. Ihrer Herausbildung gehen langwierige Prozesse der Normierung und Standardisierung voraus, Prozesse, die man mit HEINZ KLOSS unter dem Begriff des *Ausbaus* fassen kann.⁵ Für die frühen Zeiten romanischer Schriftlichkeit

⁵ Vgl. KLOSS 1955/1978.

existiert also keine romanische Standardsprache,⁶ die den jeweiligen Sprachformen ihren Status in diatopischer, diastratischer und diaphasischer Hinsicht hätte zuweisen können (KOCH 2003).⁷

Um historische Idiome, die erst im Nachhinein Standardsprachen zugeordnet werden können, von Dialekten zu unterscheiden, die sich innerhalb einer historischen Sprache ausdifferenziert haben, schlägt COSERIU (1988a, 58) die terminologische Unterscheidung zwischen primären und sekundären Dialekten vor.⁸

Die Frage danach, ob ein Idiom ein Dialekt oder eine Sprache ist, ist also ganz wesentlich eine historische, keine strukturelle. Als historische ist sie nun allerdings für die Analyse der frühromanischen Schriftzeugnisse sehr ernst zu nehmen.

Denn während man bereits ausführlich der Frage nachgegangen ist, wie es zur Ausbildung einer Standardsprache kommen konnte und welche Prozesse auf dem Wege dazu abgelaufen sind,⁹ ist die Untersuchung der allmählichen Konstitution eines Varietätenraums, der dieser Standardsprache zugeordnet ist, noch kaum in Angriff genommen worden.¹⁰

⁶ „Unter Standardsprache versteht man eine mehr oder weniger weitgehend normierte und institutionalisierte Varietät einer historischen Einzelsprache, die von der betreffenden Sprachgemeinschaft zur überregionalen Kommunikation verwendet wird. [...] Auf jeden Fall ist eine Standardsprache, so es sie gibt, aufgrund ihrer kommunikativen Reichweite und ihres Prestiges den einzelnen diatopischen und diastratischen Varietäten einer Sprachgemeinschaft übergeordnet.“ (WINKELMANN 1990, 334).

⁷ KOCH 2003, 4.5.: „Strenggenommen muss man sogar sagen, daß sich, beginnend mit der *scripta*-Bildung, eigentlich erst mit der Standardisierung definitiv der Varietätenraum einer Einzelsprache konstituiert [...]“

⁸ Vgl. auch KOCH 2003, 2.1.1.: „Wichtig ist hier die Unterscheidung zwischen ‘primären Dialekten’ als diatopischen Sprachformen, die vor der Herausbildung der zugehörigen Standardsprache bereits existierten, und ‘sekundären Dialekten’, die als diatopische Differenzierung auf der Grundlage einer bereits existierenden Standardsprache oder zumindest vorgängiger Ausgleichstendenzen zwischen primären Dialekten entstanden sind.“

⁹ „Meist ist das Ziel der skriptologischen Analyse die Herausarbeitung der diachronen Entwicklung bestimmter (graphischer) Sprachmerkmale, da so die allenthalben in Frankreich (und auch anderswo) beobachtbare *progressive Epuration* (d. h. *Französisierung*) der betreffenden Regionalskripta deutlich wird.“ (GOEBL 1999, 2521).

¹⁰ Dies gilt sowohl für den Nähebereich dieses Varietätenraums als auch für den Distanzbereich (s. u., p. ■). Die folgenden Überlegungen beziehen sich in erster Linie auf letzteren. KOCH 2003 ist dagegen besonders dem Nähebereich der historischen romanischen Varietätenräume gewidmet.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang einmal die Situation vor und nach den ersten Phasen der Verschriftlichung romanischer Volkssprachen:¹¹ Ausgangspunkt ist eine Diglossiesituation, in welcher regelmäßig für distanzsprachliche Zwecke die lateinische Sprache verwendet wird, während die nächstsprachliche Kommunikation ebenso regelmäßig im volkssprachlichen Idiom realisiert wird. In dieser Phase der Entwicklung lassen sich die einzelnen romanischen Idiome als „Varietäten“ zur überdachenden Norm des Latein verstehen, und in der Tat deutet vieles darauf hin, daß dies auch von den Sprechern selbst so gesehen wurde, denn zahlreich sind die metasprachlichen Quellen, die die vom Volk gesprochenen Idiome als „niederes“, „bäuerliches“ usw. Latein kategorisieren.¹² Diese Sichtweise, welche die romanischen Idiome als gemeinsame Varietäten der lateinischen Schriftsprache zuordnet, prägt auch noch die frühen Phasen romanischer Schriftlichkeit, in denen die enge Orientierung der volkssprachlichen Texte an lateinischen Diskurstraditionen offensichtlich ist: In einer ersten Phase der Verschriftlichung beobachten wir zeitlich und räumlich verstreute romanische Einzeltexte, die ohne Rückgriff auf vorgängige volkssprachliche Textmodelle entstanden sind. Vorbilder zur sprachlichen Gestaltung dieser ersten romanischen Schriftzeugnisse entstammen dem Bereich der lateinischen Schriftlichkeit. Die lateinische Schriftpraxis mit ihrem festen Gefüge von schriftlichen Diskurstraditionen und mit der traditionellen Verwendung dieser Diskurstraditionen in bestimmten Bereichen der Kommunikation bildet zunächst den Rahmen auch für volkssprachliche Schriftlichkeit. Tatsächlich läßt sich vor allem für diese erste Phase der Verschriftlichung die wesentliche Vorbildrolle lateinischer Schriftlichkeit in vielerlei Hinsicht feststellen:

- die frühesten, vereinzelt auftretenden Schriftzeugnisse sind meist in lateinische Trägertexte eingebettet (FRANK 1994),¹³
- die ersten schriftlichen volkssprachlichen Diskurstraditionen führen thematisch und textstrukturell bestehende lateinische Diskurstraditionen fort (FRANK / HARTMANN 1997/I, 61–108),

¹¹ Vgl. zum Folgenden ausführlich RAIBLE 1996, 120–122 und SELIG 1998, 45–46.

¹² Die regelmäßige Bezeichnung der lateinischen Sprache als *grammatica* weist bereits darauf hin. Noch in den ersten Phasen romanischer Schriftlichkeit werden die verschiedenen volkssprachlichen Idiome mit dem Sammelbegriff *romanz* der *grammatica* gegenübergestellt. Offensichtlich stellten zumindest die galloromanischen Idiome im Sprecherbewusstsein ein Varietätenkontinuum dar, das als solches in Bezug auf die Norm *grammatica* konzeptualisiert wurde. Vgl. hierzu FRANK-JOB 2002a und 2002b.

¹³ Vgl. hierzu auch FRANK / HARTMANN 1997/I, 18–22.

- die graphische Präsentation der frühen volkssprachlichen Texte fügt sich nahtlos in die jeweiligen ‘Layout-Normen’ der entsprechenden lateinischen Diskurstraditionen ein (FRANK 1994),
- und schließlich werden zahlreiche romanische Texte mit den im Lateinischen der Zeit geläufigen Gattungsnamen kategorisiert (FRANK 1997; FRANK-JOB 1998).

Erst mit zum Teil erheblicher zeitlicher Verzögerung bilden sich in den verschiedenen Regionen der Romania eigene schriftliche Diskurstraditionen in Volkssprache heraus.

In dieser zweiten Phase der Verschriftlichung können die Redaktoren romanischer Texte auf ältere romanische Texte zurückgreifen.¹⁴ In einigen kommunikativen Bereichen entstehen nun volkssprachliche Normen, die in der Folge dann für weitere Bereiche der Kommunikation modellbildend wirken konnten. Diese Normen bleiben jedoch für lange Zeit auf einzelne Diskurstraditionen und deren kommunikative Geltungsbereiche beschränkt. Allenfalls in Bezug auf derartige distanzsprachliche Normen können zunächst diatopische, diastratische und diaphasische Varietäten definiert werden.

¹⁴ Auch in dieser Phase bleibt der Einfluss der kulturell überlegenen Schriftsprache Latein bzw. Arabisch oder Griechisch wichtig. Durch Übersetzungen und Nachahmungen wird ein Ausbau der Volkssprachen bewirkt, den man mit BOSSONG 1979 als Akkulturation bezeichnen kann: „Das Phänomen der Akkulturation gehört zu dem Komplex des Kontaktes zwischen Sprachen, jedoch ist zu beachten, daß es sich hierbei nicht um jenen quasi ‚natürlichen‘ Kontakt handelt, der auf direktem Wege durch die mündliche Verständigung zwischen zwei Individuen verschiedener Sprachen entsteht; vielmehr geht es um eine Berührung auf der soziokulturellen Ebene der Schriftsprache, wobei die stilistischen Charakteristika dieser Sprachform auch dann dominant sind, wenn es zu mündlicher Kommunikation zwischen den Angehörigen der beiden Sprachgemeinschaften kommt. Eine Beeinflussung durch Akkulturation ist demnach etwas grundsätzlich anderes als die Wirkung von Substraten. Während bei diesen die Einwirkung sozusagen an der Basis des Kommunikationsgefüges ansetzt und daher so fundamentale Gegebenheiten wie die phonetische Struktur, den grammatischen Bau und den elementaren Grundwortschatz betreffen und umgestalten kann, bezieht sich die Einwirkung der Akkulturation auf Phänomene an der Spitze der Kommunikationspyramide, nämlich die schriftliche oder doch zumindest stilistisch auf schriftsprachlicher Ebene stattfindende Kommunikation in jeweils fachspezifischen, nicht-elementaren Bedeutungsbereichen. Daher kann die Akkulturation nur eine Erweiterung und Ausgestaltung von Teilbereichen der Sprache bewirken, nie eine grundlegende Umbildung tief verwurzelter Sprechgewohnheiten.“ (BOSSONG 1979, 5–6).

Konzeptionelles Kontinuum, Varietäten und Diskurstraditionen

Offensichtlich haben Diskurstraditionen also einen anderen historischen „Status“ als Varietäten. Um diesen besonderen Status von Diskurstraditionen zu erfassen, ist es nötig, die historische Analyseebene zugunsten einer metahistorisch-universellen Analyseebene zu verlassen.

Ausgangspunkt für eine metahistorische Perspektive auf sprachliche Variabilität ist die von KOCH / OESTERREICHER (z. B. KOCH / OESTERREICHER 1990) eingeführte Skala der Konzeption sprachlicher Äußerungen. Zusätzlich zu den drei Dimensionen des einzelsprachlichen Varietätenraums unterscheiden die Autoren ein Kontinuum der Konzeption sprachlicher Äußerungen, das sich zwischen den Polen der „Sprache der Nähe“ (raumzeitliche Nähe, Privatheit der Kommunikation, Bekanntheit der Partner, hohe Emotionalität, Situationseingebundenheit, Handlungseingebundenheit, Dialogizität, Spontanität usw.) und der „Sprache der Distanz“ (raumzeitliche Distanz, Öffentlichkeit, Fremdheit der Partner, geringe Emotionalität, Situationsentbundenheit, Handlungsentbundenheit, Monologizität, hohe Reflektiertheit und Elaboriertheit) erstreckt. Bemerkenswert an diesem Modell ist insbesondere die Verbindung des grundsätzlich einzelsprachlich-kontingently definierten Varietätenraums mit übereinzelsprachlich-essentiell definierten Parametern, die der Konzeption jeder sprachlichen Äußerung schlechthin zugrundeliegen. Das konzeptionelle Kontinuum ist universell gültig und damit jeder historisch-einzelsprachlichen Ausprägung eines Varietätenraums grundsätzlich vorgeschaltet.

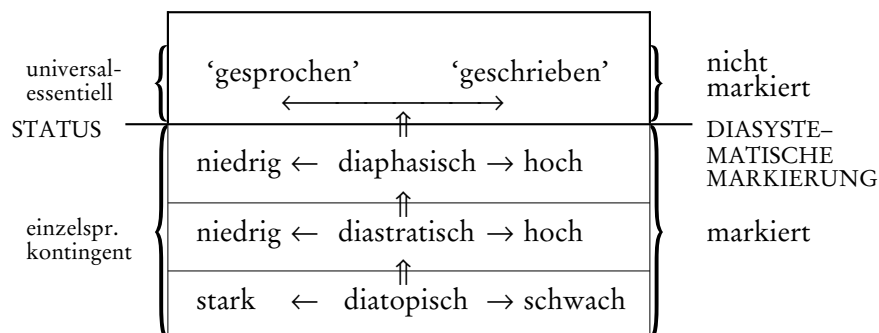


Fig. 2: Universelle und einzelsprachliche Dimensionen der Sprachvariation (OESTERREICHER 2001, 1568)

In Umkehrung der Perspektive lässt sich der einzelsprachliche Varietätenraum jederzeit den universellen kommunikativen Bedingungen, wie sie im Nähe- und Distanzkontinuum erfasst sind, zuordnen:

Angesichts der Affinitäten zwischen den in Fig. 2 [hier: Fig. 1] links eingetragenen Varietäten untereinander und zwischen den rechts eingetragenen Varietäten untereinander erscheint es legitim, die gesamte linke Hälfte des Schemas als 'Nähebereich' der gesamten rechten Hälfte als 'Distanzbereich' gegenüber zu stellen. (KOCH 2003, 2.2.2.).

Bei der notwendigen historischen Konkretisierung der Parameterwerte für sprachliche Kommunikation einerseits und bei der Zuordnung historisch-einzelsprachlicher Varietätenräume zum konzeptionellen Kontinuum andererseits spielen nun Diskurstraditionen eine bedeutende Rolle:

Analyse und Beschreibung der angedeuteten Verbindung von sprachlichen Varietäten, Diskurstraditionen und bestimmten Kommunikationssituationstypen [setzen] letztlich als Bezugsrahmen das konzeptionelle Kontinuum zwischen Nähe und Distanz voraus [...]. Dabei gilt es zu sehen, daß es gerade die Diskurstraditionen *qua* historisch vorgegebene Kommunikationsformen sind, die die Verbindung zwischen den formalen kommunikationstheoretischen Parametertypen und den sprachlichen Varietäten herstellen. Diskurstraditionen bestimmen daher einerseits die Wahl von sprachlichen Gestaltungen und Varietäten – sprachliche Merkmale sind andererseits direkt für bestimmte Diskurstraditionen kennzeichnend. (OESTERREICHER 1997, 24).

Im Unterschied zur universellen Gültigkeit des Nähe-/Distanzkontinuums sind Diskurstraditionen historisch-kontingent. Im Unterschied zum einzelsprachlich gebundenen Varietätenraum jedoch sind Diskurstraditionen übereinzelsprachlich gültig.

Die Stellung der Diskurstraditionen zwischen den universellen Parametern des Nähe-/Distanzkontinuums und den historisch-einzelsprachlichen Ausgestaltungen des Varietätenraums lässt sie auf vielerlei Weise für die Untersuchung der Entwicklung historischer Einzelsprachen und ihres Varietätengefüges bedeutsam werden.

Die Rolle der Diskurstraditionen für die Übernahme und Verbreitung sprachlicher Neuerungen

Nach COSERIU (1974, 98) sind die Bedingungen des Sprachwandels ausschließlich *kulturell* und *funktionell*. Sprachwandel beinhaltet stets die Ausbreitung sprachlicher Veränderungen, d. h. deren Weg zur von der Sprechergemeinschaft akzeptierten Spracherscheinung (Neuerung – Übernah-

me – Generalisierung).¹⁵ Sprachwandel bedeutet also letztlich immer Normwandel.

Das historische Problem des Sprachwandels ist mithin nicht die Feststellung, *wie* ein bestimmter Sprachmodus *aufkam* (wie er aufkommen konnte), sondern *wie er sich* als Tradition *konstituierte und konstituieren konnte*, das heißt, auf welche Weise und unter welchen kulturellen und funktionellen Bedingungen er sich in ein System von schon traditionellen Verfahren einfügte und einfügen konnte. (COSERIU 1974, 128).¹⁶

Die konkrete Sprachpraxis, d. h. die interindividuelle Kommunikationstätigkeit, ihre historischen Bedingungen und Bedürfnisse und ihre Einbettung in spezifische kulturelle Traditionen, bildet die entscheidende Vermittlungsinstanz zwischen individuellen Neuerungen und deren kollektiver Sanktionierung in der sozialen Norm. Diskurstraditionen, verstanden als konventionalisierte und kulturell bestimmte Zugriffsweisen auf Wirklichkeit, die in der Kommunikation mit anderen ausgehandelt, bestätigt und weitergetragen werden, spielen daher eine zentrale Rolle für die Verbreitung und kollektive Akzeptanz sprachlicher Neuerungen. Damit liefern Diskurstraditionen das notwendige heuristische Bindeglied zwischen sprachexternen (sozialen, kulturellen) Faktoren und sprachinternen Wandelerscheinungen. Ihre Untersuchung erlaubt es, die im Kommunikationsakt beteiligten Instanzen, ihre sich im historischen sozialen Prozess wandelnden Interessen und Bedürfnisse und ihre Entscheidungen für spezifische kulturelle Formen in die Beschreibung des Sprachwandels einzubeziehen und damit auch wesentliche Elemente zur Erklärung von Sprachwandelprozessen zu erhalten.

Die Rolle der Diskurstraditionen für die Ausbreitung und Generalisierung sprachlicher Neuerungen beginnt damit, daß bereits die Wahl einer bestimmten Sprachvarietät oder einer bestimmten Sprache historisch stets

¹⁵ COSERIU 1974, 68: „Die Typologie der Neuerung interessiert bei der Erforschung der Arten, auf die das Sprechen die festgelegte Sprache überwindet, in bezug auf das Problem des Sprachwandels ist sie jedoch unwesentlich, da die Neuerung kein ‚Wandel‘ ist. Der *Sprachwandel* (‚Wandel in der Sprache‘) ist die Ausbreitung oder Verallgemeinerung einer Neuerung bzw. notwendigerweise eine Reihe aufeinanderfolgender Übernahmen. Das heißt, daß letztlich jeder Wandel eine *Übernahme* ist.“ – Ähnlich bereits BOGATYREV / JAKOBSON 1929, 901: „Mögen aber die Bedingungen einer sprachlichen Veränderung wie auch immer geartet sein, so können wir von einer ‚Geburt‘ der sprachlichen Neuerung als solcher erst von dem Augenblick an reden, wo sie als eine soziale Tatsache besteht, d. h. wo die Sprachgemeinschaft sie sich angeeignet hat.“ – Vgl. auch OESTERREICHER 2001, 1583.

¹⁶ Vgl. hierzu auch GROSSE / NEUBERT 1982, 7–10; SCHANK 1984, 761; SCHILDT 1987, 193.

an Diskurstraditionen gebunden ist.¹⁷ Besonders eindrücklich wird der Zusammenhang zwischen der Wahl der Diskurstradition und der Wahl der Sprache am Beispiel der mittelalterlichen Praxis, innerhalb weiter Teile der Romania bestimmte distanzsprachliche Diskurstraditionen in stets der gleichen Sprache zu realisieren. Die Rede ist von der provenzalischen Liebeslyrik, die zumindest in Katalonien und Norditalien, möglicherweise aber noch weit darüber hinaus in der provenzalischen Literatursprache praktiziert wurde (RIEGER 1983, 262). Daß Ähnliches auch für die von Nordfrankreich ausgehende Praxis narrativ geprägter Lieder gelten könnte, lässt die folgende Einschätzung Raimon Vidals vermuten, in welcher der Zusammenhang zwischen diskurstraditionellen Normen und der Konzeptualisierung bestimmter Idiome explizit wird:

La parladura francesca val mais et es plus avinenz a far romanz, retronsas et pasturellas, mas cella de Lemosin val mais per far vers et cansons et serventes, et per totas las terras de nostre lengage son de maior autoritat li cantar de la lenga lemosina que de neguna altra parladura.

Raimon Vidal, *Razos de trobar*, Anf. 13. Jahrh. (MARSHALL 1972, ll. 72–75).

Die „französische“ Art zu Sprechen ist besser und geeigneter, um Romane, Rotrouenges und Pastourellen zu machen, aber die aus „Okzitanien“ [wörtl.: dem Limousin] ist besser, um Liebeskanzonen und Sirventes zu machen und über alle Gebiete unserer Sprache hin genießen die okzitanischen Lieder mehr Autorität als jedes anderes Idiom.

Diese Beispiele zeigen in besonders drastischer Weise, was in der Analyse jedes einzelnen historischen Sprachdokuments stets zu berücksichtigen ist: Es gibt einen direkten Zusammenhang zwischen der in einem Text gewählten Sprachform („Varietät“) und der Diskurstradition, in die sich dieser Text einschreibt.

So ist bei den Straßburger Eiden die starke Orientierung an lateinischen Versprachlichungstechniken insbesondere in der Syntax auf die Verankerung des Textes in der Diskurstradition der lateinischen Rechtsschriftlichkeit zurückzuführen:

Insgesamt erscheint die Strukturierung der Texte in der Pragmatik der Eidesituation so ausgefeilt, daß der mündlichen Realisierung mit großer Wahrscheinlichkeit eine sorgfältige Komposition aus Elementen bereits etablierter Eidformulare vorausgegangen ist; das Ergebnis wurde wahrscheinlich auch 842 schon schriftlich festgehalten. [...] Die in der Sekundärliteratur im Detail nachgewiesenen Gemeinsamkeiten und Parallelen zu lateinischen Formulierungen, insbesondere der Kapitularien [...], legen für die Herrschereide eine starke

¹⁷ KOCH 1993, 41.

Orientierung am Vorbild der lateinischen Kanzleisprache nahe. (GÄRTNER / HOLTUS 1995, 121–122).¹⁸

Weiter ist die Rolle der Diskurstraditionen für die Durchsetzung bestimmter sprachlicher Ausdrucksmittel von Bedeutung, die in bestimmten Textsorten besonders häufig auftreten. Ein Beispiel hierfür ist etwa die hohe Frequenz nominaler Spezifikatoren in Rechtsurkunden (RAIBLE 1985). Für die Untersuchung einzelner sprachlicher Wandlerscheinungen ist daher stets mit textsortenspezifischen Entwicklungsunterschieden zu rechnen, was bei der Zusammenstellung historischer Korpora unbedingt zu berücksichtigen ist (OESTERREICHER 2001, 1569).

Die Rolle der Diskurstraditionen für den schriftkulturellen Ausbau

Eine besondere Bedeutung kommt den Diskurstraditionen beim Ausbau eines Idioms zur Schriftsprache zu. Der Ausbau des distanzsprachlichen Bereichs einer historischen Sprache trägt ja ganz entscheidend bei zum Aufbau der Architektur dieser historischen Einzelsprache. Die Gesamtheit aller distanzsprachlichen Diskurstraditionen, die „Schriftsprache“, wird schließlich zur Grundlage der Ausbildung einer einzigen überdachenden hochsprachlichen Norm.

Streng genommen ist sogar davon auszugehen, daß sich der einer historischen Einzelsprache entsprechende Varietätenraum überhaupt erst durch Zentrierung auf bestimmte distanzsprachliche Varietäten hin konstituiert (vgl. MULJAČIĆ 1989). Man darf sich nicht der Illusion hingeben, daß das Kriterium der Interkomprehension oder überhaupt des Abstandes, d.h. der rein sprachlichen Ähnlichkeit zwischen Idiomen (vgl. KLOSS 1978, 24ff., 63ff.), die Grenzen zwischen den historischen Einzelsprachen bereits vorzeichnete [...]. Vielmehr ist es allein die – letztlich kontingente – Überdachung durch eine Schriftsprache, die etwa festlegt, daß einerseits zwei so verschiedene Sprachformen wie das Holsteiner Platt und das Hochallemannische gleichermaßen deutsche Dialekte, andererseits aber zwei so ähnliche Sprachformen wie das *leonés* und das nordportugiesische *transmontano* Dialekte zweier verschiedener Einzelsprachen (Spanisch und Portugiesisch) sind. (KOCH / OESTERREICHER 1994, 598).

¹⁸ Ähnlich RAIBLE 1994, 117: „Whereas the whole morphology of the oaths is already Old French, all the important syntactic hinges are borrowed from the underlying latin original worked out by the royal chancellery.“ – Vgl. für eine ausführliche sprachliche Analyse der ‘Relatinisierungserscheinungen’ in den Straßburger Eiden RAIBLE 1996, 122–123.

Bevor diese Norm als präskriptive Norm ausgebildet wird – was in der Regel in einem Prozess der Kodifizierung und damit des bewussten sprachplanerischen Eingriffs in das Varietätengefüge einer historischen Sprache geschieht – werden im Verlauf des schriftkulturellen Ausbaus einzelne Normen für verschiedene distanzsprachliche Diskurstraditionen ausgebildet. Dieser letztere Prozess kann auch als „Arbeit“ an der Distanzsprache betrachtet werden, als mehr oder weniger bewusste Tätigkeit der Elaboration des eigenen Idioms.

Es handelt sich hierbei um eine Form des Sprachwandels, die ihren Ursprung in der Distanzsprache hat, in gesellschaftlich von hohem Prestige gekennzeichneten Sprechergruppen und in diatopisch wenig markierten Registern, einen Sprachwandel „von oben“, der sich erst allmählich und in den verschiedenen Strukturierungsebenen der Sprache sehr unterschiedlich stark auf die spätere Standardsprache auswirkt. WILLIAM LABOV hat die spezielle Art der Übernahme und Verbreitung dieser Art von Sprachwandelphänomenen detailliert beschrieben.

Sprachwandel, der von der Sprache der Distanz ausgeht, bleibt in der Regel über längere Zeit auf spezifische Teilbereiche der distanzsprachlichen Kommunikation beschränkt und breitet sich erst ganz allmählich für alle distanzsprachlichen Verwendungsweisen aus.¹⁹ Prozesse dieser Art stellen nun die Voraussetzung dafür dar, daß nach und nach eine distanzsprachliche Norm kollektiv sanktioniert wird, daß also eine Schriftsprache ausgebildet wird, die alle anderen Sprachformen überdacht.

Distanzsprachliche Diskurstraditionen und Ebenen des Ausbaus

Im Folgenden wird für die verschiedenen Ebenen der einzelsprachlichen Strukturierung betrachtet, auf welche Weise die Ausbildung von distanzsprachlichen Diskurstraditionen zum Ausbau neuer sprachlicher Techniken bzw. zur Auswahl bestimmter Sprachformen beiträgt.

Direkte Auswirkungen auf den lautlichen Bereich sind von dieser besonderen Form des Sprachwandels sicherlich in historischen Sprachstufen in der Regel nicht mehr beobachtbar. Wie man an den Beobachtungen von

¹⁹ LABOV 1972b, 535–536: „The changed form was then adopted in more careful forms of speech by all other groups in proportion to their contact with users of the prestige model, and to a lesser extent, in casual speech.“ – LABOVs Untersuchungen zu den Richtungen des Sprachwandels können auf vielfältige Weise für die mediävistische Sprachwandelforschung ausgewertet werden.

WILLIAM LABOV zum aktuell sich vollziehenden Sprachwandel erkennen kann, spielen sozial definierte Prestige-Modelle jedoch gerade für die Aussprache eine bedeutende Rolle (LABOV 1972a, v. a. Kap. 3–5). Einzelne lautliche Merkmale in der Aussprache der sozial am höchsten bewerteten Sprechergruppe werden zum Prestige-Modell für alle anderen Gruppen. Diese Merkmale fungieren innerhalb der Sprachgemeinschaft nun sowohl als Kennzeichen für besonders hohen sozialen Sprecherstatus als auch als typisch für besonders distanzsprachliche Kommunikationssituationen.²⁰

Ein direkter Zusammenhang zwischen den Aussprachegewohnheiten einer Sprechergruppe und den Diskurstraditionen, welcher sich diese Sprechergruppe bedient und die sie propagiert, lässt sich nun sicherlich nur in besonderen historischen Situationen herstellen. In Bezug auf die hier interessierenden Phasen vor der Standardisierung allerdings ist immer damit zu rechnen, daß distanzsprachliche Diskurstraditionen mündlich realisiert wurden und daher in der Wahrnehmung der Sprecher auch an eine bestimmte Aussprachetypik gebunden waren.

In diese Richtung weisen die vielzitierten Äußerungen französischer Dichter ab dem 12. Jahrhundert, in denen es um eine „franzische“ Norm geht. Beachtet man hier den Kontext, kann man feststellen, daß die thematisierte Norm häufig im Zusammenhang mit der mündlichen Realisierung eines distanzsprachlichen Textes erscheint, so z. B. bei Conon de Béthune in Zusammenhang mit der Liebeslyrik („cançon“):

Ke mon langaige ont blasmé li François
et mes cançons, oiant les Champenois,
et la Comtesse encoir, dont plus me poise.

Mout me semont Amors, um 1180.²¹

Im Bereich der Morphosyntax tritt der Einfluss einzelner distanzsprachlicher Texttraditionen schon deutlicher zutage. So lässt sich etwa feststellen, daß die Bewahrung älterer morphologischer Techniken in Urkunden auf den konservativen Charakter dieser Diskurstradition zurückzuführen ist:

Wenn [...] in merowingischen Urkunden [...] noch ‘korrekte’ klassische lateinische Genitiv-Formen vorkommen, so vor allem deswegen, weil sie einer bestimmten Diskurstradition geschuldet sind, in der sie typischerweise in den formelhaften Wendungen vorkommen. (RAIBLE 1997, 138).

²⁰ LABOV 1972a, 145: „[Die Artikulation des [r] in Wörtern wie ‚guard‘] has now become for most New Yorkers a function of both the formality of the context and the social status of the speaker.“

²¹ Ed. WALLENSKÖLD 1921, 5.

Umgekehrt kann man feststellen, daß Übersetzungen wissenschaftlicher Werke aus bereits etablierten Schriftsprachen (Arabisch, Lateinisch) massiv zur Ausbildung neuer distanzsprachlicher Techniken im Bereich der Syntax anregen (BOSSONG 1979, STEMPEL 1987, STEIN 1989).

Die deutlichsten und in der Vergangenheit bereits am besten untersuchten Einflüsse einzelner distanzsprachlicher Diskurstraditionen auf den Ausbau einer schriftlichen Standardsprache liefert der Bereich des Lexikons. In den frühesten Phasen volkssprachlicher Schriftlichkeit ist innerhalb jeder Diskurstradition eine spezifische Wortwahl bzw. eine spezifische Wortbedeutung festzustellen:

Das altfranzösische Wort, so PAUL IMBS,²² hat meist eine recht allgemeine Bedeutung, dafür aber sehr viele verschiedene Nuancen je nach seiner Umgebung; es ist weitgehend eine Sprache der *parole*, der 'Rede', weniger der *langue*, des 'Sprachsystems'. [...] Geht man auf diesem Weg weiter, so ergibt sich, daß das mittelalterliche Wort zwar eher der *parole* anzugehören scheint, häufig aber doch in einer *langue*, einem System, steht, freilich nicht in einer allgemein gültigen *langue*, sondern in der *langue* einer bestimmten Dichtungsgattung oder Dichterschule. (CHRISTMANN 1986, 21).

Für spätere Phasen des Verschriftlichungsprozesses sind es wiederum vor allem die bereits erwähnten Übersetzungen und fachsprachlichen Texte, die maßgeblich zum Ausbau des Lexikons der Standardsprachen beigetragen haben (BOSSONG 1979).

Als Letztes ist schließlich noch ein Bereich der historischen Einzelsprache zu nennen, der bislang noch kaum in die Sprachwandelforschung einbezogen wurde, die Ebene der Textstrukturierung. Bereits bei den ältesten Schriftzeugnissen lässt sich hier eine enge Orientierung an lateinischen Modellen erkennen (FRANK 1994).²³ Für spätere Phasen des Ausbauprozesses hat KOCH 1987 diesen Bereich am Beispiel der Entwicklung des ersten volkssprachlichen Briefstellers in Italien untersucht. Distanzsprachliche Modelle für den Aufbau komplexer Argumentationsschemata werden dabei aus dem Lateinischen übernommen und dann für unterschiedliche volkssprachliche Diskurstraditionen verwendet.²⁴ Ähnliches lässt sich im

²² IMBS, PAUL: La place du vocabulaire ancien dans un thésaurus de la langue française. In: Lexicologie et lexicographie françaises et romanes, Colloques internationaux du CNRS. Paris 1960, 138s. (vgl. auch DERS.: Réflexions d'un romaniste. In: La lexicographie du latin médiéval et ses rapports avec les recherches actuelles sur la civilisation du moyen âge, Colloques internationaux du CNRS 589, 1981, 25–34).

²³ Vgl. auch MAHLER 1998; TOPHINKE 1999 für Beispiele aus dem Niederdeutschen.

²⁴ Vgl. die Zusammenfassung in KOCH 1998.

Bereich der graphischen Textstrukturierung feststellen: Eine für eine spezifische Diskurstradition entwickelte (bzw. aus dem Lateinischen übernommene) Strukturierungstechnik wird für weitere Diskurstraditionen verwendet und kann von dort aus schließlich zur Norm für alle schriftlichen Texte werden.²⁵

Zusammenfassung und Ausblick

Die Heranziehung der Diskurstradition als Untersuchungsgröße für die Beschreibung des Verschriftlichungsprozesses stellt eine notwendige Ergänzung zu rein diatopisch orientierten Untersuchungen dar. Diskurstraditionen sind dabei nicht nur privilegierte Bereiche der Manifestation von Übernahmen sprachlicher Innovationen, deren Ursprung in Formen der Nähe-sprache zu vermuten ist,²⁶ sondern sie sind selbst auch an Innovation und Verbreitung sprachlicher Neuerungen beteiligt. Indem sie den sukzessiven distanzsprachlichen Ausbau der Sprache leisten, sind sie der privilegierte Ort des Wandels „von oben“, der schließlich in der Standardisierung und Kodifizierung einer überdachenden Distanzsprache mündet.

Schematisch und stark vereinfacht kann man diese beiden unterschiedlichen Formen des Wandels folgendermaßen zusammenfassen:²⁷

Nos situamos [...] cuando hablamos de cambio lingüístico, ante dos procesos evolutivos bien distintos (o un continuo de procesos entre dos polos) que corresponden a situaciones comunicativas diferentes. Parafrasando a Labov, podríamos hablar de cambios „desde arriba“ y cambios „desde abajo“ [...]. Tanto en el lenguaje escrito (y „de distancia“) como en el lenguaje hablado (y „de proximidad“) se producen innovaciones, y no es que las primeras o las segundas sean más o menos „auténticas“, sino que simplemente son diferentes, pues se deben éstas a situaciones comunicativas distintas. Si hablamos aquí de „lenguaje“ hablado o escrito es como consecuencia de que esta distinción se produzca, en principio, de forma anterior a las „lenguas“ como entidades históricas. (JACOB / KABATEK 2001, IX-X).

²⁵ Z. B. die Entwicklung von Titelei und Inhaltsverzeichnis. Zur Geschichte des Layouts mittelalterlicher volkssprachlicher und lateinischer Texte vgl. FRANK 1994 und die dort verzeichnete Literatur.

²⁶ Vgl. hierzu ausführlich KOCH / OESTERREICHER 1996.

²⁷ Das Schema ist in geringfügiger Abänderung entnommen aus JACOB / KABATEK 2001, X. Die parallel gezeichneten schrägen Pfeile symbolisieren dabei die Innovationen aus Diskurstraditionen der Nähe (untere Reihe) bzw. der Distanz (obere Reihe).

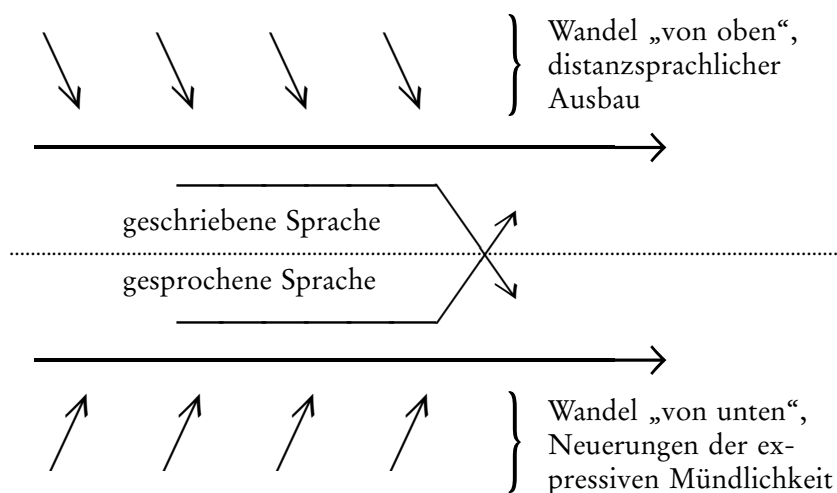


Fig. 3: Richtungen des Sprachwandels nach JACOB / KABATEK 2001, X

Die durch die gestrichelte Linie abgetrennte obere Hälfte des Schemas symbolisiert die in der schriftlichen Überlieferung einzig dokumentierten Bereiche der historischen Sprache. Wie man sieht, treten hier Neuerungen, die der expressiven Mündlichkeit entstammen, gewissermaßen „gefiltert“ in Erscheinung, nämlich in Form von bereits in der Distanzsprache verbreiteten Wandelerscheinungen.²⁸ Der durch die schriftliche Überlieferung deutlich besser dokumentierte Bereich des frühen romanischen Sprachwandels ist also der des distanzsprachlichen Ausbaus.

Eine künftige Sprachwandelforschung wird die einzelnen Schriftzeugnisse daher nicht mehr vorrangig als Quellen zur Dokumentierung (nähe-)sprachlicher Neuerungen behandeln, sondern als Elemente des sich vollziehenden schriftsprachlichen Ausbaus. Sie wird dabei einige methodische Grundsätze stärker gewichten müssen, als dies in der Vergangenheit der Fall gewesen ist:

- Bei der Zusammenstellung historischer Textkorpora sind stets diskurs-traditionelle Aspekte zu berücksichtigen;
- die Vorbildrolle lateinischer (arabischer, griechischer, hebräischer ...) Diskurstraditionen für die Ausbildung romanischer Diskurstraditionen ist in die Untersuchungen einzubeziehen;

²⁸ Zu den wenigen schriftlich überlieferten nächsprachlichen Texten und Textteilen vgl. KOCH 2003.

- für eine umfassende Erfassung und Bewertung des distanzsprachlichen Ausbaus sind schließlich auch die Orientierungen der historischen Akteure zu berücksichtigen, ihre sich im Verlauf des Ausbauprozesses wandelnde Wahrnehmung, Konzeptualisierung und Kategorisierung des eigenen sprachlichen Handelns.²⁹

Der Ausbau der romanischen Volkssprachen zu Schriftsprachen findet nicht auf einmal und in allen Bereichen der Lebenswelt gleichzeitig statt. Er weist einige für alle Regionen der Romania ähnliche diskurstraditionelle Schneisen besonders früher Entwicklungen auf und andere Diskurstraditionen, die sich mit besonders großer Verspätung der Volkssprache öffnen. Er weist andererseits aber auch erhebliche regionale Unterschiede auf, was den Zeitpunkt und die Reihenfolge des Auftretens schriftlicher Diskurstraditionen betrifft. Nur ein übereinzelsprachlich orientierter und dennoch historisch verankerter Zugang zu diesen langfristigen Wandlerscheinungen lässt einen gesamtromanischen Vergleich zu³⁰ und ermöglicht damit auch das Auffinden metahistorisch gültiger Bedingungen und Mechanismen von Ausbauprozessen.

Literaturhinweise

- BOGATYREV, P. / JAKOBSON, ROMAN: Die Folklore als eine besondere Form des Schaffens. In: *Donum Natalicium Schrijnen: Verzameling van opstellen door oud-Leerlingen en bevriende opgedragen aan Mgr. Prof. Dr. Jos. Schrijnen*. Nijmegen-Utrecht 1929, 900–913.
- BOSSONG, GEORG: Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische zur Zeit Alfons des Weisen. (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Band 169). Tübingen 1979.
- CHRISTMANN, HANS HELMUT: Sprachwissenschaft im Dienst der Mediävistik – Sprachwissenschaft als Mediävistik. In: FICHTE, JOERG O. / GÖLLER, KARL HEINZ / SCHIMMELPFENNIG, BERNHARD (Hgg.): *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen. Kongreßakten zum ersten Symposium des Mediävistenverbandes in Tübingen 1984*. Berlin 1986, 1–26.

²⁹ Wichtige Anregungen hierzu hat BRIGITTE SCHLIEBEN-LANGE 1997 gegeben.

³⁰ Diese verschiedene romanische Idiome übergreifende Sichtweise liegt der Konzeption des *Inventaire systématique des plus anciens documents des langues romanes* (FRANK / HARTMANN 1997) zugrunde. Vgl. zu ersten Auswertungen des *Inventaire HOLTUS* 1999, 502–510 und HOLTUS 2000.

- COSERIU, EUGENIO: Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. München 1974.
- COSERIU, EUGENIO: 'Historische Sprache' und 'Dialekt'. In: ALBRECHT, JÖRN / LÜDTKE, JENS / THUN, HARALD (Hgg.): *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu, Band I: Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987)*. Tübingen 1988, 45–61. (=1988a).
- COSERIU, EUGENIO: Die Begriffe „Dialekt“, „Niveau“ und „Sprachstil“ und der eigentliche Sinn der Dialektologie. In: ALBRECHT, JÖRN / LÜDTKE, JENS / THUN, HARALD (Hgg.): *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu, Band I: Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987)*. Tübingen 1988, 15–43. (=1988b).
- FRANK, BARBARA: Die Textgestalt als Zeichen. Lateinische Handschriften-tradition und die Verschriftlichung der romanischen Sprachen. (*ScriptOralia* 67). Tübingen 1994.
- FRANK, BARBARA: „Innensicht“ und „Außensicht“. Zur Analyse mittelalterlicher volkssprachlicher Gattungsbezeichnungen. In: FRANK / TOPHINKE / HAYE 1997, 117–136.
- FRANK-JOB, BARBARA: „Textkategorisierung in der frühen Romania“. In: DRESCHER, MARTINA (Hg.): *Textsorten im romanischen Sprachvergleich. Akten der gleichnamigen Sektion des XXVI. Romanistentags in Osnabrück 1999*. Tübingen 2002a (im Druck).
- FRANK-JOB, BARBARA: „Romana lingua – vulgare illustre – italiano.“ Kategorisierungen der Muttersprache in Italien. In: GRIMM, REINHOLD R. / KOCH, PETER / STEHL, THOMAS / WEHLE, WINFRIED (Hgg.): *Italiانيتà. Ein literarisches, sprachliches und kulturelles Identitätsmuster*. Tübingen 2002b (im Druck).
- FRANK-JOB, BARBARA: Untersuchungen zum schriftkulturellen Ausbau des Französischen (9.–13. Jahrhundert). Habilitationsschrift. Universität Freiburg 1998.
- FRANK, BARBARA / HARTMANN, JÖRG: *Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes*. 5 Bände. (*ScriptOralia* 100/I-V). Tübingen 1997.
- FRANK, BARBARA / HAYE, THOMAS / TOPHINKE, DORIS (Hgg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. (*ScriptOralia* 99). Tübingen 1997.
- GÄRTNER, KURT / HOLTUS, GÜNTER: Die erste deutsch-französische 'Parallelurkunde'. Zur Überlieferung und Sprache der Straßburger Eide. In: GÄRTNER, KURT / HOLTUS, GÜNTER (Hgg.): *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*. (*Historische Forschungen* 29). Trier 1995, 97–127.

- GOEBL, HANS: Charakteristika der französischen Urkundensprache. In: HOFFMANN, LOTHAR / KALVERKÄMPER, HARTWIG / WIEGAND, HERBERT ERNST (Hgg.): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Band 2/2 (HSK: Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 14.2). Berlin / New York 1999, 2520–2529.
- GROSSE, RUDOLF / NEUBERT, ALBRECHT: Soziolinguistische Aspekte der Theorie des Sprachwandels. (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Nr. 10/G). Berlin 1982.
- GSELL, OTTO: Französische Koiné / La koiné française. In: HOLTUS, GÜNTER / METZELTIN, MICHAEL / SCHMITT, CHRISTIAN (Hgg.): Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), II, 2: Die einzelnen romanischen Sprachen und Sprachgebiete vom Mittelalter bis zur Renaissance / Les différentes langues romanes et leurs régions d'implantation du Moyen Âge à la Renaissance. Tübingen 1995, 271–289.
- HOLTUS, GÜNTER: Rezension zu FRANK / HARTMANN 1997. In: Zeitschrift für romanische Philologie 115 (1999), 502–510.
- HOLTUS, GÜNTER: Remarques statistiques à propos des documents italiens dans l'*Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes*. In: HERMAN, JÓZSEF / MARINETTI, ANNA (Hgg.): La preistoria dell'italiano. Atti della Tavola Rotonda di Linguistica Storica Università Ca' Foscari di Venezia, 11–13 giugno 1998. Tübingen 2000, 137–150.
- JACOB, DANIEL / KABATEK, JOHANNES: Introducción: Lengua, texto y cambio lingüístico en la Edad Media iberorrománica. In: JACOB, DANIEL / KABATEK, JOHANNES (Hgg.): Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica. Descripción gramatical – pragmática histórica – metodología. (Lingüística Iberoamericana, 12). Frankfurt 2001, VII–XVIII.
- KLOSS, HEINZ: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. Düsseldorf 1955, 2. erw. Aufl. 1978.
- KLOSS, HEINZ: Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: GÖSCHEL, JOACHIM / NAIL, NORBERT / VAN DER ELST, GASTON (Hgg.): Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung. (Beihefte zur Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Heft 16). Wiesbaden 1976, 301–322.
- KOCH, PETER: Distanz im Dictamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemodelle in Italien. Habilitationsschrift. Freiburg 1987.
- KOCH, PETER: Pour une typologie conceptionnelle et médiale des plus anciens documents / monuments des langues romanes. In: SELIG, MARIA / FRANK, BARBARA / HARTMANN, JÖRG (Hgg.): Le passage à l'écrit des langues romanes. (ScriptOra, 46). Tübingen 1993, 39–81.

- KOCH, PETER: Urkunde, Brief und öffentliche Rede. Eine diskurstraditionelle Filiation im 'Medienwechsel'. In: *Das Mittelalter* 3 (1998), 13–44.
- KOCH, PETER: Romanische Sprachgeschichte und Varietätenlinguistik. In: ERNST, GERHARD / GLESSGEN, MARTIN-DIETRICH / SCHMITT, CHRISTIAN / SCHWEICKARD, WOLFGANG (Hgg.): *Romanische Sprachgeschichte / Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen und ihrer Erforschung / Manuel international sur l'histoire et l'étude linguistique des langues romanes*. 1. Teilband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 23.1). Berlin / New York 2003, 102–124
- KOCH, PETER / OESTERREICHER, WULF: *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen 1990.
- KOCH, PETER / OESTERREICHER, WULF: *Schriftlichkeit und Sprache*. In: GÜNTHER, HARTMUT / LUDWIG, OTTO (Hgg.): *Schrift und Schriftlichkeit / Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung / An Interdisciplinary Handbook of International Research*. 1. Halbband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 10.1). Berlin / New York 1994, 587–604.
- KOCH, PETER / OESTERREICHER, WULF: *Sprachwandel und expressive Mündlichkeit*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 102 (1996), 64–96.
- LABOV, WILLIAM: *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia 1972 (= 1972a).
- LABOV, WILLIAM: *On the Mechanism of Language Change*. In: GUMPERZ, JOHN J. / HYMES, DELL (Hgg.): *Directions in Sociolinguistics*. New York 1972, 512–538 (= 1972b).
- MAHLER, SUSANNE: *Zwischen Texttradition und Moderne. Gattungsentwicklung volkssprachlicher Medizin und Naturkunde in der französischen Renaissance*. Dissertation. Universität Freiburg 1998.
- MARSHALL, JOHN H.: *The „Razos de Trobar“ of Raimon Vidal and Associated Texts*. London 1972.
- MATTHEIER, KLAUS J.: *Sprachwandel und Sprachvariation*. In: BESCH, WERNER / REICHMANN, OSKAR / SONDEREGGER, STEFAN (Hgg.): *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, I. Berlin 1984, 768–779.
- MULJAČIĆ, ŽARKO: *Hanno i singoli dialetti romanzi „emanato“ le „loro“ lingue standard (come di solito si legge) o hanno invece le lingue standard romanze determinato in larga misura a posteriori i „loro“ dialetti?* In: FORESTI, FABIO / RIZZI, ELENA / BENEDINI, PAOLA (Hgg.): *L'italiano tra le lingue romanze*. Roma 1989, 9–25.

- OESTERREICHER, WULF: Zur Fundierung von Diskurstraditionen. In: FRANK / HAYE / TOPHINKE 1997, 19–41.
- OESTERREICHER, WULF: Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel. In: HASPELMATH, MARTIN / KÖNIG, EKKEHARD / OESTERREICHER, WULF / RAIBLE, WOLFGANG (Hgg.): *Language Typology and Language Universals – Sprachtypologie und sprachliche Universalien – La Typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook – Ein internationales Handbuch – Manuel international.* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 20.1). Berlin / New York 2001, 1554–1595.
- PFISTER, MAX: Scripta et koinè en ancien français aux XII^e et XIII^e siècles?. In: KNECHT, PIERRE / MARZYS, ZYGMUNT (Hgg.): *Écriture, langues communes et normes. Formation spontanée de koinès et standardisation dans la Galloromania et son voisinage. Actes du Colloque tenu à l'Université de Neuchâtel du 21 au 23 septembre 1988.* Neuchâtel 1993, 17–41.
- RAIBLE, WOLFGANG: Nominale Spezifikatoren ('Artikel') in der Tradition lateinischer Juristen oder Vom Nutzen einer ganzheitlichen Textbetrachtung für die Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36 (1985) 44–67.
- RAIBLE, WOLFGANG: Literacy and Language Change. In: CMEJRKOVÁ, SVETLA / DANES, FRANTIŠEK / HAVLOVÁ, EVA (Hgg.): *Writing vs. Speaking. Language, Text, Discourse, Communication. Proceedings of the Conference held at the Czech Language Institute of the Academy of Sciences of the Czech Republic, Prague, October 14–16, 1992.* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 392). Tübingen 1994, 111–125.
- RAIBLE, WOLFGANG: Relatinisierungstendenzen / Tendances de relatinisation. In: HOLTUS, GÜNTER / METZELTIN, MICHAEL / SCHMITT, CHRISTIAN (Hgg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), II, 1: Latein und Romanisch. Historisch-vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen / Le latin et le roman. Grammaire historico-comparative des langues romanes.* Tübingen 1996, 120–134.
- RAIBLE, WOLFGANG: Das 'Lob der Variante' aus der Sicht des Sprachwissenschaftlers. In: GLESSGEN, MARTIN-DIETRICH / LEBSANFT, FRANZ (Hgg.): *Alte und neue Philologie.* (Beihefte zu *Editio*, 8). Tübingen 1997, 127–141.
- RIEGER, DIETMAR: *Mittelalterliche Lyrik Frankreichs II. Lieder der Trouvères.* Stuttgart 1983.
- SCHANK, GERD: Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf der Grundlage von Textsorten. In: BESCH, WERNER / REICHMANN, OSKAR / SONDEREGGER, STEFAN (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch*

- zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Halbband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.1). Berlin / New York 1984, 761–768.
- SCHILDT, JOACHIM: Die Bedeutung von Textsorten für eine Theorie des Sprachwandels. In: Zeitschrift für Germanistik 8, Heft 2 (1987), 187–198.
- SCHLIEBEN-LANGE, BRIGITTE: Das Gattungssystem der altokzitanischen Lyrik: Die Kategorisierungen der Dichter und der Poetologen. In: FRANK / HAYE / TOPHINKE 1997, 81–99.
- SELIG, MARIA: Sprachgeschichte und Geschichte der Schriftkultur. Einige Bemerkungen zum Übergang vom Latein zu den romanischen Sprachen. In: HERMAN, JÓZSEF (Hg.): La transizione dal latino alle lingue romanze. Atti della Tavola Rotonda di Linguistica Storica, Università Ca' Foscari di Venezia, 14–15 giugno 1996. Tübingen 1998, 41–51.
- SÖLL, LUDWIG: Gesprochenes und geschriebenes Französisch. (Grundlagen der Romanistik, 6). Berlin 1974.
- STEIN, PETER: Untersuchungen zur Verbalsyntax der Livius-Übersetzungen in den romanischen Sprachen. Ein Versuch zur Anwendung quantitativer Methoden in der historisch-vergleichenden Syntax. Habilitationsschrift. Regensburg 1989.
- STEMPEL, WOLF DIETER: Notizen zu Nicole Oresmes Spracharbeit. In: STEMPEL, WOLF DIETER / STIERLE, KARLHEINZ (Hgg.): Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania. München 1987, 11–37.
- TOPHINKE, DORIS: Handelstexte. Zu Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts. (Script-Oralia 114). Tübingen 1999.
- WALLENSKÖLD, AXEL: Les Chansons de Conon de Béthune. (Les classiques français du moyen âge, 24). Paris 1921.
- WINKELMANN, OTTO: Französisch: Sprachnormierung und Standardsprache. In: HOLTUS, GÜNTER / METZELTIN, MICHAEL / SCHMITT, CHRISTIAN (Hgg.): Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), Bd. V,1: Französisch. Tübingen 1990, 334–352.
- WRIGHT, ROGER (Hg.): Latin and Romance in the Early Middle Ages. London / New York 1991.

